



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Wetterzeichen. Jnterim und Konzil. Der Der Fürstenbund und Heinrich II
von Frankreich 1551

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Es war noch in Augsburg, daß Karl V den Erfolg oder Mißerfolg der ersten Werbungen an die deutschen Kurfürsten erlebte, die man in der Kaisersache verabredet hatte, mochten immer die Verbriefungen erst auf eine fernere Zukunft lauten. Karl sollte an die rheinischen Kurfürsten, Ferdinand an Sachsen und Brandenburg, beide im gemeinsamen Namen botschaften. Dadurch wurde das Nähere auch den Fürsten und Räten bekannt. Leider machte es gleich einen ärgerlichen Eindruck, daß Ferdinand den vom Kaiser gewünschten Dr. Sienger krankheitshalber nicht absenden konnte und durch umständliche Rückfragen wegen des Erfasses den Anschein des alten Widerwillens gegen den Plan überhaupt erweckte. Als es dann schließlich zur Mission Schlicks an Joachim und Moriz, des Reichsvizekanzlers Seld an Köln und Mainz, Weltwyks an Kurpfalz und des Herrn von Tier an Trier gekommen war, blieb das Ergebnis bei allen freundlichen Worten im Grunde genommen die Ablehnung.

Der alte Kurfürst Friedrich von der Pfalz ergriff die Gelegenheit, Weltwyk aus längst vergangenen Tagen zu erzählen, von Maximilian und von Karls Königswahl, wo er der große Mann gewesen war. Er unterließ es aber auch nicht, auf die tiefen Verstimmungen im Reich gegen die Spanier hinzuweisen, insbesondere auf den Unwillen über das arrogante Buch des Don Luis d'Avila vom Schmalkaldischen Krieg und vieles andere.

Die Kurfürsten von Mainz und Trier waren schon unterwegs nach Trient.

Denn das hatte des Kaisers folgerichtige Zähigkeit doch erreicht, daß das Konzil wirklich nach Trient zurückberufen und am 1. Mai 1551 erneut eröffnet worden war, daß dort nicht nur vornehme deutsche Prälaten, sondern auch Oratoren protestantischer Fürsten und Städte erschienen — am 22. Oktober Gesandte von Württemberg, am 11. November der Geschichtsschreiber der Reformationszeit Johannes Sleidanus aus Straßburg, zugleich im Namen einer Reihe von anderen Städten. Am 9. Januar 1552 trafen sogar die Bevollmächtigten des Kurfürsten Moriz von Sachsen ein.

Freilich, was konnte die Teilnahme von ein paar Protestanten jetzt noch bedeuten? Die römische Kurie hatte mit dem Heilmittel des Konzils viel zu lange gewartet und zuletzt trotz der Bitten des Kaisers seine Beschlüsse überstürzt. Die Stände taten dem Begehren des Kaisers Genüge, aber das Erscheinen ihrer Oratoren war, wie sich bald zeigen sollte, trotz aller Verschiedenheiten in ihren

Äußerungen im ganzen doch mehr eine feierliche Bestätigung des erfolgten Bruchs, als irgend eine Aussicht auf Verständigung.

In der dreizehnten Session vom 11. Oktober war das Dekret über das Sakrament des Altars im Sinne der Transsubstantiation definiert worden; nur Laienkelch und Kinderkommunion auf Wunsch des Kaisers noch zurückgestellt. Beschlüsse über Beichte und Letzte Ölung folgten. Eine Revision der grundlegenden bisherigen Dekrete war nach Lage der Dinge ausgeschlossen. So blieb die einzige bedeutungsvolle Handlung der Protestanten in Trient der Protest.

Die Entscheidung über die kirchlichen und politischen Streitfragen lag längst allein in Deutschland. Das Trienter Konzil diente der katholischen Kirche und der Gegenreformation. Für die deutsche Reformation war es zu spät. Damit war, nach seinen eigenen Worten, die letzte Hoffnung des Kaisers gescheitert.

Seine kirchlichen Ordnungen in Deutschland aber, die dem Frieden dienen sollten, peitschten erst recht den Widerstand auf, der sich daran täglich erprobte. Man erkannte überall das Halbschlächtige und Ungenügende des Interims weit über die Kreise der Theologen und Pfarrer hinaus, in den Häusern des Adels, in den Stuben der Bürger und auf dem Lande unter den Bauern und Fahrenden. Überall nur Spott und Hohn, und, daß man in der Stellungnahme dazu die Gesinnung der Menschen erkennen könne.

Diese volkstümlichen Stimmungen gaben Rückhalt und Mut. Aber die Entscheidung über die Zukunft brachten sie nicht. Selbst die Haltung von ganz Niedersachsen, von Bremen bis Magdeburg, ja der gesamten Küstenlandschaften von Friesland bis Preußen mit ihrer Rückendeckung an den Norden stellte wohl eine breite Zone des Widerstandes dar, aber auch hier fragte es sich, wer ihn gestalten würde.

Moriz hatte sich die Vollstreckung der Reichsacht gegen Magdeburg übertragen lassen um den Preis der Schutzherrschaft. Das gab ihm zugleich die Möglichkeit, Truppen an der Hand zu halten und vom Reichstag fern zu bleiben. Noch erschien er als Organ des Kaisers, und die erste Gruppe des Widerstandes, der Fürstenbund des Markgrafen Hans von Küstrin, des Herzogs Albrecht von Preußen und des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg vom 26. Februar 1550 fühlte sich durchaus im Gegensatz zu ihm. Sie wollten Magdeburg entsetzen. Als Moriz von ihren Musterplätzen im Stifte Verden hörte, ritt er im Januar 1551 kurz entschlossen hin, nahm für sich was er brauchen konnte und zerstreute die übrigen. Der Kaiser belobte ihn ausdrücklich dafür.

Aber schon im Februar überzeugte sich Markgraf Hans von dem gemeinsamen Gegensatz zum Kaiser und im Laufe der nächsten Monate auch von der gewaltigen

Überlegenheit dieses jugendlichen, wendigen und tatkräftigen Fürsten. Sie verbanden sich auf breiter Grundlage. Ein starkes Werbemittel, entscheidender Grund für die Hessen und wichtig für Moritz, wurde die Befreiung des Landgrafen, für alle die Abschüttelung „der viehischen, unerträglichen und ewigen Servitut, wie in Hispania“. Über Hessen und unmittelbar pflegte Moritz auch die Beziehungen zu Frankreich. Vom alten Fürstenbund blieben noch Johann Albrecht und Markgraf Hans. Hinzutrat als lärmender, Schrecken verbreitender Spießgeselle der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der zugleich die alte Idee des Protestantismus, den Kampf gegen das geistliche Fürstentum wieder aufnahm.

Nichts hatte der Kaiser seit Jahren, besonders seit dem Vorstoß gegen Württemberg, so sehr gefürchtet, wie das Zusammengehen deutscher Fürsten mit Frankreich. Ihre Trennung hatte ihm 1543/44 die größten Erfolge eingetragen; ihre Vereinigung sollte für ihn lebensgefährlich werden. Manchmal gefällt es der Geschichte auch, Vergeltungen augenfällig zu machen. Das geschah nun, als in der Lothauer Heide, der Stätte von Karls Triumph über Johann Friedrich am 24. April 1547, in dem Jagdschloß, das später Annaburg genannt wurde, Anfang Oktober 1551 der entscheidende Vertrag zwischen den Kriegsfürsten und dem Gesandten des französischen Königs Jean de Gresse, Bischof von Bayonne, verabredet wurde, der den Kaiser zu Fall brachte.

Es darf uns hier nicht beschäftigen, wie schwierig sich im einzelnen die Verhandlungen anließen, besonders zwischen dem vorsichtigen Markgrafen Hans und dem schnellfertigen, skrupellosen Moritz. Auch die Hessen klagten nach Hause: „Der Teufel hat, wo er gekommt oder vermocht, sein Hinderung nicht allein hundert-, sondern wohl tausendfältig ingeworfen.“ Der Markgraf schied nach einer erregten Szene am Abend des 3. Oktober aus. Aber Moritz, Johann Albrecht, die hessischen Räte und der Bischof hielten an ihrem Abschluß fest.

Danach sollte der französische König monatlich 80 000 Kronen beisteuern, für die ersten drei Monate sogar im voraus 240 000 Kronen zur Aufstellung der Truppen. Dafür „wird für gut erachtet“, heißt es in dem Protokoll, „daß die königliche Majestät zu Frankreich aufs allerfürderlichste die Städte, so zum Reich von alters gehören und nicht deutscher Sprache sein, als nämlich Camerich, Toll in Lothringen, Meß, Verdun und was derselben mehr wären, ohne Verzug einnehmen und die als Vicarius des heiligen Reiches, zu welchem Titel wir seine königliche Majestät zukünftig zu befördern geneigt sein, inhabe und behalte, doch vorbehalten dem heiligen Reich seine Gerechtigkeit, so es auf dieselben Städte hat, damit die also wieder aus des Gegenteils Hand gebracht“.

Von den Bistümern ist nicht die Rede; auch die Städte sollten dem Reiche nicht verloren gehen, vielmehr nur unter dem Titel des Reichsvikariats besetzt werden. Natürlich war es eine Preisgabe von Reichsgut auch in dieser Form. Aber es war nicht einfach ein Tribut an die französische Ausdehnungspolitik, sondern ein wenn auch gefährliches Mittel der Kriegsführung, ohne das man im Augenblick nicht glauben konnte zum Ziele kommen zu können.

Der militärische Grundgedanke des Bündnisses mit Heinrich II war offenbar das, was man im schmalkaldischen Kriege verfehlt hatte, nämlich die innere Linie zu gewinnen, den Kaiser von seinen Verbindungen mit den Niederlanden abzuschneiden, sich womöglich am Rhein die Hand zu reichen, im übrigen aber im Schutze dieses strategischen Planes geradenwegs auf den Kaiser loszumarschieren. „Fürter wollen wir rücken nach der Kaisers Person“, sagten sie.

Daß dieser Plan zugrunde lag und daß er in Sachsen erdacht worden ist, ergibt sich am deutlichsten aus der fürstlichen Erklärung zum Lothauer Vertrag, wonach die deutschen Fürsten sagten: „Aus trefflichen Ursachen haben wir für nuß und gut angesehen, bitten auch nochmals und raten mit Treuen, daß Ihre Majestät eigener Person oder sonst mit einem ziemlichen Haufen herausziehe und sich unserm Haufen also genähe, daß im Fall der Notdurft diese beiden Haufen unverhindert zusammenstoßen und mit gesamtten Kräften was Gott haben will ausrichten und dem Faß den Boden ausstoßen.“

Die Abrede von Lochau wurde im Vertrag von Chambord am 15. Januar 1552 förmlich verbrieft. Am 3. Februar erging von Fontainebleau aus das Manifest des Königs von Frankreich, — gedruckt in Marburg! Am 14. Februar trafen Moriz und Wilhelm von Hessen die letzten militärischen Verabredungen zu Friedewalde in Hessen, und im Zuge dieser Abmachungen schrieb der junge Landgraf seinem Schwager Moriz am 15. März von den soeben unmittelbar aus Frankreich erhaltenen Mitteilungen des Königs, der am 20. März in Loul sein wollte; „von dannen wollt er zum allereilendsten an den Rhein ziehen, soweit seine Majestät die Städte, nämlich Metz, Verdun, Loul, nicht hindern würden“. Sie erscheinen also nicht als Ziel, sondern als Hindernis auf dem Wege zum Rhein. Der König von Frankreich sprach mit seiner Behauptung, „er hätte in Italien und den Niederlanden genug zu schaffen“, durchaus seine damalige Meinung aus. Er folgte dem Drängen der Kriegsfürsten an den Rhein, wobei ihm die ungeheure Bedeutung der lothringischen Bischofsstädte als Brückenpfeiler zum Rhein hin erst recht bewußt wurde, nachdem er sie teils durch Einschüchterung teils durch Betrug überraschend und ohne Verluste besetzt hatte.

Was aber tat der Kaiser?

Er schlug alle Gerüchte von feindlichen Bewegungen gegen ihn in den Wind. Mit einer Überlegenheit, die sich sonderbar aus Eigensinn und grenzenloser Verachtung der Fürsten zusammensetzte, wies er alle Warnungen seiner aufmerksamen Schwester und seines Bruders Ferdinand lächelnd ab. Marie schrieb schon Anfang Oktober von den Verhandlungen zwischen Moriz, dem jungen Landgrafen und Frankreich, also in denselben Tagen, da die Fürsten mit dem Bischof von Bayonne in dem Jagdschloß auf der Lothauer Heide zum Abschluß kamen. Auch Ferdinand und Herzog Christoph von Württemberg warnten durch Briefe und Gesandte. Der Kaiser verachtete die ältere Fürstengeneration, die ihm seit mehr als zehn Jahren in der That wenig Ursache zur Bewunderung gegeben hatte. Die jüngere glaubte er sich vollkommen ergeben; es sollte auch nicht lange dauern, daß die Brandenburger einer nach dem anderen an seine Seite zurückkehrten. Moriz lud er noch zu Besprechungen ein; es war schon ein sonderbares Maß von Vertrauensseligkeit, daß er ihn wirklich erwartete.

Am 17. November 1551, als Moriz längst in Magdeburg eingezogen war, unter schönen Gründen sein Kriegsvolk an der Hand behielt und mit Frankreich in den letzten Abmachungen stand, legten die deutschen Kurfürsten und Fürsten beim Kaiser nochmals Fürbitte für den Landgrafen ein. Das Schicksal bot sich ihm zum letzten Male an. Er lehnte rundweg ab.

Am 25. Februar entschuldigten die kursächsischen Räte den Aufschub der Reise ihres Herrn wegen der Gefahren, wiederholten aber die Fürbitte für den Landgrafen. Der Kaiser ließ am 4. März antworten, der Kurfürst möge unbesorgt kommen, dann würde sich alles regeln. Am 17. März hielt Moriz den Kaiser weiter hin.

Nachgerade verdichteten sich die Gerüchte zu handgreiflichen Tatsachen. Anfang März 1552 wurde die Königin Marie von dem Kurfürsten von Mainz um Hilfe angegangen gegen Hessen. Allein die Kriegsfürsten marschierten gar nicht an den Rhein, worüber der König von Frankreich sehr ungehalten war, sondern sie schwenkten schon vom Main her ungeduldig nach Süden ab. In der zweiten Hälfte des März ging es eilends vorwärts. Am 1. April lagen sie vor Augsburg; am 4. zogen sie ein, während Ulm seine Tore geschlossen hielt. Dann näherten sie sich Tirol. Im letzten Augenblick, am 6. April, machte der Kaiser noch einen Versuch, in die Niederlande zu entkommen. Man fand den Weg an den Rhein schon verlegt. So kehrte er nach Innsbruck zurück, offenbar noch immer ohne es recht fassen zu können, daß diese Erhebung sich allen Ernstes gegen seine Person richtete.

Da gab es eine Unterbrechung der Bewegung. Moriz verhandelte.